



Abend:

Zeitung.

186.

Freitag, am 5. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Silhouetten vom Markt des Lebens.

Von

Joseph Mendelssohn.

1.

Die Schriftseker.

Hätte Gutenberg, als er Schriftkassen und Druckerpresse in seinem Kopfe trug, das dunkle, melancholische Loos der einstigen Jünger seiner herrlichen Kunst ahnen können, er würde höchst wahrscheinlich eine testamentarische Verfügung zu ihren Gunsten getroffen haben. Aber er ist, wie wir vermuthen müssen, da weder die Weltgeschichte, noch Dr. Meyer's „Gutenberg's-Album“ diesen Punkt berührte, ohne Testament gestorben. So erbten denn seine Sproßlinge Nichts von ihm als seine Kunst und die Undankbarkeit, durch welche die Welt den großen Mann so lange Zeit herb und bitter verwundete. — Mit welcher bodenloser Gleichgültigkeit nimmt man heut' zu Tage ein Buch oder ein Journal in die Hand! Auf weißer Papierfläche — mit einigen Ausnahmen allerdings — stehen die schlanken Buchstaben aneinandergereiht, ein prächtig exerzirtes Heer, noch stummer und willenloser als gutperzirte Garderegimenter. Das Auge des Lesers fliegt ohne Anstrengung über sie dahin, wie über einen Blumentepich — aber es gedenkt nicht des Gärtners, der sie, mit großem Aufwande von Zeit und Mühe gewiß, so angenehm dahingepflanzt. Nun kommt der Schneider, der ein geschmackvolles Kleidungsstück, der Schuster, der elegante Stiefeln seinem

Kunden bringt, und sie ernten Lob, Dankagung, Geld, viel Geld gewöhnlich. Der edle Künstler aber, der den Geist kleidet und schmückt, der dem oft nur von außen sichtbaren Kopf innern glänzenden Werth giebt, der dem Menschen zum Bewußtseyn seiner Menschenwürde verhilft, erfreut sich nicht einmal der armseligsten Anerkennung seiner wunderbaren Leistungen. Die Kunst Gutenberg's freilich bedarf nicht der fettigen Scheidemünze alltäglichen Lobes, um zur Erkenntniß ihrer Verdienste zu gelangen. Sie trägt das Jahrhundert stolz und gewaltig auf ihren ewigen Schultern und weiß es. Indessen die sterblichen Schultern Derer, die in ihrem Tempel das Priesteramt verwalten, ermüden und brechen endlich unter der täglichen Last. Sie werden geboren, erzogen, segnen und sterben. Wer hat sie gekannt? Wer hat ihre Verdienste bemerkt, geschätzt? Die Welt? Ach, wären sie Schuster oder Schneider, man würde ihrer zuweilen lobend erwähnen. Die Schriftsteller? Neben nur von ihren Segern, wenn sie auf Druckfehler schimpfen — und wie oft ist ihr gesamntes Werk ein Druckfehler, an dem die Seker nicht schuld sind! — oder, wenn sie zu der Weisheit im Text eine ganz besonders lesenswerthe Weisheit in Rotenform fügen wollen und darunter schreiben: Anmerkung des Sekers, dessen Firma auf diese Weise zu den abscheulichsten Dingen gebraucht wird, ein Punkt, auf den ich im Laufe dieser Charakteristik zurückkommen werde. Die Seker selbst hätten freilich die beste Gelegenheit, im Bündniß mit ihren Brüdern in Gutenberg, den Druckern, der undankbaren Welt Schwarz auf Weiß

ihre Verdienste darzulegen. Aber sie sind zu bescheiden, wahre Blümchen Wunderthod, als ob Bürger sie gedichtet hätte. Vielleicht fürchten sie auch, daß sie, derartige Sätze machend, ihres Amtes von dem gestrengen Prinzipale leicht entsetzt werden könnten. Das wäre freilich mit einiger Gewißheit vorauszusetzen. Diese Buchdruckerherren sind dagegen ihrerseits so entseztlich eitel, daß sie nicht das dünnste Brochürchen abliefern ohne Sorge zu tragen, Namen und Wohnort darauf der Nachwelt zu überliefern. Verschiedenen holländischen, italienischen, französischen und selbst einigen deutschen Buchdruckern ist's in der That gelungen, sich ein Stück Unsterblichkeit zu erpressen. Wer denkt ihrer Setzer, die doch das eigene Leben daransetzten für den Ruhm ihrer Patrone. Ihre Knochen waren vergessen und verschollen, ehe sie noch beigesezt. Und das sollte so fortgehen bis zur letzten Lebensstunde unserer Erde? Nein, nein, endlich muß der namenlosen Undankbarkeit gegen die Setzer eine Grenze gesezt werden. Aus der Mitte dieser Braven bin ich entstanden, ihr Homer, ihr Plutarch, ihr Las Cases zu werden. Sieben Jahre lang, die sieben fruchtlosen Werbejahre des Jakob um die Lea, die sieben Hungerjahre des Landes Egypten, stand ich sezend, ohne zu unterliegen in meinem langweiligen Berufe. Ich kenne sonach die Tugenden und die Fehler meiner Kunstbrüder als wären es meine eigenen — in der Besorgniß, daß früher oder später ein minder Eingeweihter ihre Charakteristik verpfuschen oder böshaft entstellen könnte, übernehme ich die Lösung dieser Aufgabe. Ich fürchte nicht, daß mich diese guten Vorsätze im Betreff der Schriftsetzer in ein böses Licht sezen werden.

Weit und breit in Europa ist man der Meinung, der Schriftsetzer sey eine gedankenlose Maschine bei seinem mühsamen Tagewerke — welsch' eine Lüge! Ich darf versichern, es giebt unter zehn Setzern mindestens Einen, der den Sinn jeder Phrase, wenn sie anders Sinn enthält — vollkommen überdenkt und geistig begreift, ehe er sie greift in ihren einzelnen Buchstaben. Nach diesem Satze darf jedoch bei Leibe nicht vorausgesezt werden, er verwandle die Dintenworte der Schriftsteller nicht bloß mit bleiernem Lettern, auch mit bleiernem Glauben in Zeilen, Seiten und Bogen. Nein es denken und zweifeln die Setzer mehr, als es die Autoren vermuthen, mehr als ihnen lieb seyn würde. Wahrlich nicht uninteressant, aber meistens wenig ermutigend würde es für die Schriftsteller-Majestäten seyn, könnten sie zuweilen den Urtheilen von ihren Vasallen, den Setzern, ihren Produktionen gefällt, unsichtbar lauschen. Zucken Sie nicht zu spöttisch

die Großmanns-Achseln, meine Verehrten, lassen Sie das Lächeln, welches Ihre genial geschnittenen Lippen umzieht, etwas weniger sarkastisch seyn, schenken Sie jener Bemerkung immerhin Glauben. Sie verdient ihn und ich will das, soweit es überhaupt mit Worten geschehen kann, zu beweisen versuchen. Ein richtiges Auffassungsvermögen ist die Grundlage aller gesunden unpartheiischen Kritik. Die Setzer, mit ihrer nothwendigen Gewerbsfertigkeit, den Gedanken- oder bloßen Zeilengang Anderer zu verfolgen, besitzen meistens jene Gabe in überraschend hohem Grade. Aus dem verwickeltsten Phrasenknauel, oft ohne alle Interpunktion ihnen dargeworfen, wissen sie blißschnell den Grundkern, den Urgedanken, ist er anders vorhanden, herauszufinden. Die schimmernde Hülle des Wortflitters ist selten vorhanden für sie. Sie kleiden Eure Sätze, sie zergliedernd bis in die einzelnen Nervenfasern, gleichsam nackt aus, während Ihr sie mit nichts Anderem beschäftigt glaubt als Eure Handschrift demüthig in das schmucke Topfenge wand zu stecken. Die Setzer bleiben, im buchstäblichen Sinne, die Ersten im Publikum, die Euer Talent, Eure Vorzüge zu schätzen bereit sind, aber auch die Ersten, die ohne Scheu und Zögern — keine antikritischen Grobheiten fürchtend — den Stab brechen über Eure Wichtigkeit, über Eure windige Arroganz, Euren hohlen Berühmthitsdünkel. Ja! wie kein großer Mann erhaben bleibt vor seinem Kammerdiener, so steht selten ein selbst wirklich bedeutender Autor in unbefleckter Glorie da vor seinem Setzer, dessen rührigen geschickten Händen die Toilette seines Geistes anvertraut wurde. — Ich sehe an jenem Fensterwinkel, dessen vorspringender Rand besäet ist mit Bleiliniem und Buchstaben und lettereschweren Papierchen kunterbunter Art, eine dürr aufgeschossene Setzergestalt sich eben mit gutmüthig spöttischem Lächeln genau forschend überbeugen nach dem Lenkel*). Er hat wieder eins der zahlreichen Kriminalverbrechen seines berühmten Autors gegen die herrschenden Orthographie-regeln entdeckt und wird es sogleich dem allgemeinen Gaudium seiner Kunstbrüder preisgeben. Ein anderer großer Mann hat die seinen Setzern sehr unbequeme Marotte, von der nüglichen Erfindung der Interpunktionszeichen nicht die leiseste Notiz zu nehmen. Seine Phrasen laufen sammt und sonders in und durch einander, wie flüssiges Quecksilber; Anfang und Ende sind bei ihm so wenig wie in der Ewigkeit. Ein dritte „Zierde des Jahrhunderts“ verwandelt die 24 Sprößlinge des Teut in

*) Manuskripthalter. In den französischen Druckereien bedient man sich statt ihrer bloßer Bleistückchen, die auf das Manuskript gelegt werden.

Tintenkleckse variirender Gestalt. Seine Manuscripte haben das Ansehen von Rohren-Armeen, auf weißlichen Sandboden in Reih' und Glied gestellt. Wieder giebt es Schriftsteller „immensen Rufes,“ deren etwas zu lustigen Lebenswandel die Seher aus der zitternden Handschrift erkennen und andere, deren genial unordentlichen Hausstand sie gleichsam zwischen den Zeilen ihrer zerknickten, schmutzfarbigen, eselsohrigen, unleserlichen Manuscripte herauslesen. Der vom grandiosen Autor meist stolz und geringschätzig behandelte, dennoch immer diskrete Seher entdeckt da fällige Wechsel, zerrissene Röcke, schwarze Weißwäsche, verdrüßliche Ehescenen, rückständigen Miethzins, mahnende Buchhändler, mahnende Schuster, ein ganzes Regiment unbezahlter Schneider, grob wie Hagelwetter &c. &c. Ich erinnere mich aus meinem typographischen Leben, einem bekannten Autor einzig und allein aus seinen verrucht unordentlichen Manuscripten das Prognostikon baldigen Wechselarrestes gestellt zu haben. Irre ich nicht, so sitzt er noch.

Man glaube nicht, daß die isolirte Beschäftigung, welche die Seher zwingt, an einem bestimmten Flecke des gemeinschaftlichen Arbeitszimmers in unaufhörlicher Handbewegung gebannt zu bleiben, ihnen die Lust der Unterhaltung unmöglich mache. Im Gegentheil! Diese Unterhaltung reißt fast selten ab von der ersten Morgen- bis zur letzten Abendstunde ihres Zusammenseyns. Sie ist immer lebhaft, meist muthwillig, oft kritisch und widersprüchlich. Sie erstreckt sich über alle Erscheinungen des Lebens, mit besonderer Vorliebe aber kreist sie um drei derselben. Sie heißen: Literatur, Politik, Trinkwissenschaft. Es sind das die drei Fakultäten in den belebteren Seherzimmern, deren jede ihre Professoren, Dozenten und ein Auditorium hat. Die literarischen Besprechungen finden ihren Ausgangspunkt natürlich von den Werken, deren Geburt gerade vorbereitet wird. Des Gewesenen, einer jüngeren oder älteren Vergangenheit Angehörenden, wird selten gedacht — sie reden keine Literaturgeschichte, wohl aber Literatur-Gegenwart. — In ihren politischen Meinungen gehört die Mehrzahl der Söhne Gutenberg's der äußersten Linken an. Die Ideen, deren Anwendung und Verbreitung ihr Leben in Anspruch nimmt, werden mit wahrhafter Begeisterung in das Fleisch und Blut der Lettern verwandelt, die schnellen Finger werden zu Lokomotiven in verjüngtem Maasstabe, — handelt es sich um brennende, zündende Phrasen, die gleich Blitzen in die stockige Nacht unserer Zustände fahren. So ein

Satz wird selten im Winkelhaken *) gebildet, ohne zugleich laut verlesen zu werden, wenn anders weder die lästige Gegenwart des gestrengen Prinzipals, Faktors, oder die eines Fremden ein Hinderniß in den Weg legt. Der Leser wird vielleicht besorgt einwerfen, daß die politischen Lieblingsideen des Sehers ihn auf diese Weise um viele Zeit bringen, und so seinen Verdienst schmälern. Indessen, man beruhige sich! Unsere Autoren, in ihrer engbrüstigen Zensurfurcht, sorgen dafür, daß dergleichen Versuchungen nicht zu oft wiederkehren.

Wer in die geheimern Tiefen der revolutionären Katastrophen jüngstvergangener Zeit eingedrungen, dem wird die bedeutende Rolle, von den Söhnen Gutenberg's in den Tagen der Gefahr und der That gespielt, nicht entgangen seyn. Ich erinnere hier nur, Näherliegendes aus leicht begreiflichen Gründen übergehend, an Paris und die Julitage.

(Beschluß folgt.)

*) Das Sazinstrument, einen rechten Winkel bildend.

Merkwürdiger Zufall.

In der Nähe von Perugia fand jüngst zwischen Marchese F. und Prinzipe P. ein Duell auf Pistolen statt. Die Gegner, vortreffliche Schützen, feuerten auf ein gegebenes Zeichen zugleich, Beide blieben unverwundet; die Kugeln waren so genau zusammengetroffen, daß sie abgeplattet in der Mitte des Kampfplatzes niedersielen.

(Echo.)

Unser Ziel.

Es entzückt uns Frühlingmorgen,
Wie der Jugend Rosenzeit,
Frei von trüben Erden Sorgen,
Unbekannt mit schwerem Leid.

In des Sommers kühlen Tagen
Waltet was im Lenz erquickt.
Und zu oft naht banges Zagen,
Wo uns Freude einst beglückt.

Ach der Jugend süße Träume,
Selten werden sie erfüllt!
Enge sind des Lebens Räume,
Nie wird Sehnsucht hier gestillt.

Frieden wird die Seele finden,
Ist sie Freien zugesellt;
Flüchtig Glück soll sie nicht binden,
Denn sie stammt aus höh'rer Welt.

Adele Lindau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Mir ist's, als hätte ich bis dahin nie verstanden, was Musik ist. Alles was ich früher gehört, erscheint mir wie ein Traumleben, wie eine Ahnung! Die süßesten, weichsten, feierlichsten und gewaltigsten Klänge, die ich bis dahin vernommen, drangen mir in die Seele hinein wie Stimmen von Engeln oder Dämonen, wie Worte, deren Bedeutung ich ahnte, ohne sie zu verstehen, wie Gefühle, die ich nicht zu fühlen vermochte, obwohl sie verwandte Empfindungen in mir erregten; aber diese Musik in den Hugenotten drang aus meiner Seele heraus; das war nicht die Stimme und Sprache unbegreiflicher, unbegriffener Geister, sondern die hehre Seelensprache des Menschen, die Musik menschlicher Leidenschaften und Empfindungen, der Musik gewordene Mensch selber. Sonst mußte ich die Musik mir assimiliren; diese aber war mein eigen von vorn herein, sie gehörte meiner Seele an, in der sie bis dahin geschlummert hatte und wach geworden war. Sie sehen, ich bin begeistert und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich's bin. Sonderbar ist es, daß bisher nur einzelne Volkslieder-Melodien, besonders polnische und russische, einen ähnlichen Eindruck auf mich gemacht haben, daß sie nämlich aus der Seele heraus tönten, anstatt hinein, obwohl natürlich nicht mit so erschütternder Gewalt. Es ist, wie gesagt, das Mensch-heilige, was mir darin zutönt, was vor mich hintritt, wie ein Revenant aus meinem Innern, wie ein musikalischer Geist, der auf dem Kirchhof meiner Seele seinem Grabe entstrichen ist. Darum hatte auch der ganze Eindruck zugleich etwas Süß-Schauerliches, wie ich es jedesmal auch empfinde, wenn ich irgendwo einen großen Gedanken lese oder höre, und nur selten bei etwas Poëtischem, es müßte denn seyn, daß dieses gerade etwas wäre, das der Seele eben so zu eigen angehörte, als der Gedanke und nicht vielmehr etwas, das gleichsam wie der Reflexer einer andern Welt in die Seele hineinleuchtet.

Die Darstellung der ganz vorzüglich ausgestatteten Oper ließ in der That kaum etwas zu wünschen übrig. Herr Mantius (Raul), Herr Ischiesche (Marcel), Herr Böttcher (St. Bries), die Herren Sicke, Fischer, Gehrer ic. in den Nebenrollen, die Damen Luczek (Margarethe v. Valois) und Hähnel (Urbain), sie alle leisteten Vortreffliches, und das Orchester war unter der Direktion des Meisters selbst so ausgezeichnet, daß es dem Pariser den Vorrang abgewonnen haben soll. Die wahre Königin des Abends aber war in allen Vorstellungen dieser Oper immer die große Schroeder-Devrient, deren Spiel Allen, die sie gesehen haben, unvergesslich seyn wird. Sie hat freilich damit allen ihren Nachfolgern das Spiel verdorben, denn Jedermann wird immer sie, die Unerreichbare, zum Maßstabe nehmen. Wir sahen die schon vor einigen Tagen, da Mad. Gentiluomo ihren Gastrolle-Zyklus, sehr gewagt, mit der Valentine begann. Mad. Gentiluomo hat früher bei ihrem ersten Auftreten in Berlin sehr lebhafteste Bewunderung erregt, und man hegte damals ganz allgemein den Wunsch, sie engagirt zu sehen. In der That hatte ihre Stimme eine Frische und Fülle, wie man sie nur selten findet und daneben war ihr eine Eigenthümlichkeit eigen, die ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als wenn ich sie mit dem je ne sais quoi des Harmonika-Tones vergleiche. Es war ein mystisches Etwas, ein geheimnißvoller Reiz in dieser Stimme, eine Vibration, die in die Herzen der Hörer hinein zitterte und sie in süßem, leisem Schauer erbeben machte, während das Ohr an den vollen, runden Tönen sich ergötzte. So war

es das erstemal. Beim zweiten Hierseyn der Madam Gentiluomo und ihrer Schwester war schon eine Veränderung wahrnehmbar. Der Gesang der Schwestern, namentlich der älteren, hatte jene geheimnißvolle Beimischung, die Seele, eingebüßt und der noch immer sehr schöne, aber unbelebte Klang der Stimme verfehlte zum Theil seine Wirkung. Er drang nicht weiter, als in das Ohr, und während das Gemüth unerweckt blieb, gewann er nur noch der Reflexion Bewunderung ab. Fast scheint es aber, als wäre seitdem die Einbuße noch größer geworden, als hätte sie auch die Fülle und Helle ihres Klanges verloren. Es ist allerdings wohl möglich, daß an dem ersten Abend Befangenheit, Indisposition oder sonst eine Zufälligkeit die Künstlerin an der Entwicklung ihrer vollen Kraft hinderte, oder daß auch der stets sich aufdrängende Vergleich mit ihrer genialen Vorgängerin den Hörer befangen machte; so viel ist gewiß, man fühlte an dem Abend nur das minus in der Wirkung und das Publikum gab dieß — ob immerhin auch Herr Kellstab das Gegentheil berichte — sehr deutlich zu erkennen.

Grade das umgekehrte Phänomen zeigte sich bei einem andern Personalwechsel in dieser Oper. In demselben Abend nämlich hatte Olle. Grünbaum, an der Stelle der beurlaubten Olle. Hähnel, die Rolle des Pagen Urbain, und riß durch ihr reizendes Spiel so hin, daß Niemand daran dachte, den besseren Gesang ihrer Vorgängerin, die freilich als Page ein wenig steif und ungehobelt aussieht, zu vermissen. Daß Olle. Grünbaum nun endlich engagirt ist, darf als eine Konzession angesehen werden, die den allgemeinen Wünschen des Publikums, die es mittelst der Presse an den Tag legte, gemacht worden ist. Und man spricht immer noch von der Machtlosigkeit unserer Presse! Das Wahre an der Sache ist freilich, daß Olle. Grünbaum für das Theater ganz unentbehrlich war; allein es hatten sich doch Intriguen und Hindernisse gegen ihr Engagement gebildet und man darf wohl behaupten, daß diese durch die wiederholten Demonstrationen unserer Theater-Referenten und Kritiker beseitigt worden sind. Ich für mein Theil, der ich gern mit meinem Verdienst prunkte, thue mir nicht wenig zu Gute darauf, in dieser großen und gerechten Sache der Vorkämpfer gewesen zu seyn, und der glückliche Erfolg ermutigt mich, bei ähnlichen Veranlassungen wieder zu den Waffen zu greifen und mir den Dank — nicht der Beschützten, denn Künstler danken nicht — sondern des Publikums zu erwerben.

Ich darf es indes nicht verschweigen, daß diesem Triumph sich zugleich eine sehr empfindliche Niederlage beigefügt, denn nicht bloß Fr. Grünbaum ist engagirt, sondern auch Fr. Stephani, eben jene Stephani, die von Herrn Schramm in seiner Theaterchule zu Dessau gebildet worden ist und über die ich Ihnen früher berichtet habe. So ist denn mein Urtheil faktisch zu Boden geschlagen, und mir bleibt nichts übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben. Aber auch jetzt noch, als Besiegter, erhebe ich meine Stimme und protestire im Namen der Kunst überhaupt und der Würde der königlichen Bühne in'sbesondere gegen das Engagement des Fr. Stephani, als einer Anfängerin, deren Mitwirkung auf der königlichen Bühne den gerechten Anforderungen des Publikums ein Schnippchen schlägt, das Ensemble stört, den Genuß schmälert und uns, die wir hier in Berlin theuren Miethzins zu zahlen haben, im Theater in die romantischen Regionen eines kleinen Provinzialstädtchens versetzt, wo wir für den 4. Theil der Miethzins wohnen und für 7½ Neugroschen auf dem ersten Platz sitzen können. —

(Fortsetzung folgt.)